

25. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA - 24.09.2014

„*Soli Deo placere desiderans, sanctae conversationis habitum quaesivit* – Gott allein wollte er gefallen, deshalb begehrte er das Gewand gottgeweihten Lebens“ (*Dialogue II, Prolog*).

Alles beginnt mit einem Begehren, mit der Sehnsucht nach Gott, die uns die Kirche, eine monastische Tradition um Hilfe bitten lässt, denn ohne diese Hilfe könnten wir ein Leben, in dem Gott die absolute Priorität hat, nicht leben. Die Sehnsucht ist ganz auf Gott ausgerichtet. Damit wir sie aber konkret leben können, müssen wir die Kirche um einen Weg, um eine Lebensform bitten, die uns hilft, diese Sehnsucht nach Gott wirklich zu leben, so dass sie Erfahrung, Begegnung, Beziehung mit ihm werden kann.

Der entscheidende Beweggrund für das monastische Leben – Gott allein gefallen wollen – gilt aber für jede christliche Berufung, auch für die Ehe. Am Anfang ist dieser Beweggrund selbst im monastischen Leben jedoch nicht so eindeutig wie für den heiligen Benedikt. Aber in jeder Berufung ist Treue für immer nur möglich, wenn man diesen für jede existentielle Entscheidung wesentlichen Grund ständig zurückgewinnt und vertieft. Diese Sehnsucht ist die eigentliche Natur unseres Herzens. Unser Herz ist naturgemäss von Gott erschaffen, es trägt in sich den Wunsch, Gott zu gefallen, der es aus Liebe geschaffen hat. Wie wir aber in diesen Kapiteln und auch bei den Mystikern wie der heiligen Gertrud gesehen haben, brauchen wir Hilfe, um diese tiefe Sehnsucht des Herzens zu erkennen und immer echter zu leben. Und diese Hilfe bietet uns die Kirche, vor allem sollten sie das Kloster und die Gemeinschaft bieten, in der wir leben.

Mit Ausnahme der Jungfrau Maria ist aber bei niemandem dieser Wunsch völlig rein. Der heilige Benedikt hat in dieser Absicht, Gott allein zu gefallen, beschlossen, sich in die Einsamkeit der Wüste zurückzuziehen - "*petere deserta*" (Kap. 1). Aber anfänglich nahm er seine Amme mit, die "*hunc arctius amat*", wie der heilige Gregor schreibt. Man könnte übersetzen: „die ihn liebte und fest an sich zog“, die ihn also mit in Besitz nehmender Liebe umgab, wie so viele Eltern.

Wie ist das möglich? Der heilige Benedikt, der alles verlässt: Familie, Güter, Studium, Karriere, die Stadt, dieser heilige Benedikt nimmt eine an ihm klebende, ihn emotional in Besitz nehmende Amme mit, die ihn seit seiner Geburt verhätschelt, mit Küssen überhäuft, mit Süßigkeiten mästet, ihn noch als Erwachsenen wie ein Kleinkind behandelt?

Wir müssen dem heiligen Gregor dankbar sein, dass er diese Episode nicht verschwiegen hat, denn sie lässt uns verstehen, dass auch wir uns noch nicht völlig von allem befreit haben, was unsere Hingabe an den Herrn hemmt, auch wenn wir „fortgegangen“ sind, um unserer Berufung zu folgen.

Der Wunsch, Gott allein zu gefallen, ist da, und er ist von Anfang an stark. Aber selbst in der Wüste können wir uns nicht davon dispensieren, mit uns selbst abzurechnen, unser Herz zu bekehren, unser Herz zu befreien, und dieser Prozess dauert ein ganzes Leben.

Jedem von uns folgt eine „Besitz ergreifende Amme“ ins Kloster oder in die Ehe, und es verlangt harte Arbeit, sich von ihr zu trennen und reif zu werden. Das Problem ist eigentlich nicht so sehr die Amme als vielmehr wir selber, die wir um Christi willen alle und alles verlassen wollen, ohne zu merken, dass wir viel wichtigere Bindungen mit uns schleppen als die Bindung an ihn, dass sich unser Herz mehr an anderes heftet als an ihn.

Die Hauptsache aber ist, sich dessen bewusst zu werden, zu erkennen, dass wir einen Weg der Reifung zurücklegen müssen, um von diesen Bindungen an Personen oder Dinge, die uns besitzen, frei zu werden. Es ist wichtig, das Ordensgewand nicht auch der Amme zu geben, sie nicht einzukleiden mit einem heiligen Gewand, so als würde sie zu unserer Berufung gehören. Es ist wichtig, nicht heilige Gründe zu erfinden, um diese Bindungen, die uns besitzen, die uns fesseln, zu rechtfertigen, denn sonst verschlingen sie uns, und der Wunsch, ihnen zu gefallen, zerstört allmählich den Wunsch, Gott zu gefallen und damit unsere tiefste Freiheit und Fähigkeit zu lieben. Die Amme, von der wir uns innerlich nicht befreien, an deren Brust wir seit Kindheit saugen, „saugt“ uns innerlich auf und lässt schliesslich nichts mehr von uns übrig, das dem Herrn gefallen könnte.

Halten wir aber gleich fest, dass der heilige Benedikt seine Amme nicht ...totgeschlagen hat, um sich von ihr zu befreien. Er hat sie heimlich verlassen – "*nutricem suam occulte fugiens*" –, nachdem er ein Wunder gewirkt hat, um sie über ein zerbrochenes Küchengeschirr zu trösten. Er hat also die Beziehung zu ihr in seiner Beziehung zum Herrn, der alles vermag, gelöst. Er hat im Glauben für sie gebetet. Er hat sie verlassen, indem er sie dem Herrn, der Wunder wirkt, anvertraute. Gott schenkt uns das Wunder, uns über die possessiven Beziehungen, die wir brechen, oder zu denen wir wenigstens um des Herrn willen auf Distanz gehen, zu trösten; Er selbst wird die Lücke füllen. Wir müssen den festen Glauben haben, dass die Freiheit, die unser Herz erfährt, wenn es sich Gott hingibt, dass der Herr diese Freiheit auch den andern schenken will, indem er auch ihr Herz mit seiner Gegenwart füllt.

Das alles macht uns klar, dass wir an unserem Gemütsleben arbeiten müssen, dass diese Arbeit zum mystischen Prozess der Hingabe an Gott gehört, dass wir davor keine Angst haben müssen. Denn das Gemüt gehört notwendigerweise zur Mystik. Nicht umsonst ernähren sich die Mystiker vom Hohelied. Ohne unser affektives Leben würden wir Christus nur unsern Kopf schenken, nicht aber das Herz.

Der junge Benedikt akzeptiert also diese Trennung und geht nach Subiaco. Zwei Elemente prägen diesen Ort: die Einsamkeit und das lebendige Wasser: „Er verliess heimlich seine Amme und zog sich an einen einsamen Ort zurück, der Sublacus heisst. (...) Dort entspringen Bäche von frischem, klarem Wasser“ (Kap. 1). Subiaco ist also nicht eine trockene Wüste ohne Leben: Es ist eine Wüste, in der Ströme lebendigen Wassers entspringen. Es ist ein Symbol für das Herz, das sich Christus hingibt (vgl. Joh. 7,37-38). In Subiaco findet Benedikt in Christus die einzige Quelle des Lebens. Dort folgt er dem Lamm, das ihn zur Hochzeit mit ihm führt: „Denn das Lamm wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt“ (Offb 7,17).

Aber Achtung! Benedikt geht nicht instinktiv auf Abenteuer aus. Subiaco ist auch der Ort, an dem Benedikt einen Vater, einen geistlichen Begleiter findet: den Mönch Romanus. „Auf der Flucht dorthin traf ihn unterwegs ein Mönch namens Romanus und fragte ihn, wohin er wolle. Als dieser den Wunsch Benedikts erfuhr, leistete er ihm Hilfe, ohne mit jemand anderem darüber zu sprechen. Er gab ihm das Gewand gottgeweihten Lebens und stand ihm bei, soweit er konnte“ (Kap. 1).

Der heilige Benedikt suchte also nicht ein mystisches Leben *do it yourself*, wie so viele heute. Auch in der Einsamkeit folgte er einem Vater und durch ihn der monastischen Tradition der Kirche. Der geistliche Vater seinerseits sorgt für seine Nahrung, ist aber nicht possessiv wie die Amme. Er begleitet ihn mit der nötigen Distanz, die Rücksicht nimmt auf den Weg, den Benedikt mit Gott zurücklegen muss. Romanus unterstützt das Alleinsein Benedikts, er füllt es nicht. Ihn interessiert, was Benedikt anstrebt: "*quo tenderet requisivit*", ihn interessiert die Sehnsucht Benedikts: "*cuius cum desiderium cognovisset...*". Nicht der ist ein guter geistlicher Vater, nicht die ist eine gute geistliche Mutter, die ihre persönliche Antwort gibt, sondern die hilft, der eigenen Sehnsucht auf den Grund zu gehen, der tiefen Sehnsucht unseres Herzens, der Sehnsucht nach Gott. Und wir wissen, dass Benedikt alles verlassen hat, weil er „Gott allein gefallen wollte – *solī Deo placere desiderans*“ (Prol.). Romanus ist der Vater, den Gott dem heiligen Benedikt schenkt, damit er ihm helfe, diesen Wunsch zu leben, denn das ist ja gerade die mystische Sehnsucht: der Wunsch, auf die bräutliche Sehnsucht Gottes nach uns einzugehen.

Auf dem Höhepunkt seiner Hingabe an diesen Wunsch, allein Gott zu gefallen, entdeckt Benedikt die brüderliche Gemeinschaft durch die Begegnung mit dem Priester, der ihn nach drei Jahren Einsamkeit am Ostertag aufsucht. Wer der Gemeinschaft mit Christus auf den Grund geht, der findet die Freude, die er mit allen andern teilen will.

Am Ende des ersten Kapitels der *Vita* des heiligen Benedikt im zweiten Buch der *Dialoge* des heiligen Gregors des Grossen sehen wir Benedikt, dessen Vaterschaft ausstrahlt auf die erbärmlichsten Menschen seiner Umgebung, auf

arme Hirten. Zuerst hatten sie Angst vor ihm. Sie meinten, Benedikt sei ein wildes Tier. Wir können ihn uns leicht vorstellen mit Bart und Haaren, die seit drei Jahren nicht geschnitten worden sind, bekleidet mit Fellen. „Bald aber erkannten sie ihn als Diener Gottes. Da liessen viele von ihrer rohen Gesinnung ab und wandten sich der Gnade eines frommen Lebens zu – *eorum multi ad pietatis gratiam a bestiali mente mutati sunt*“ (Kap. 1).

Die Mystik macht die Leute menschlicher. Ich muss euch nicht mehr sagen, wer den folgenden Satz geschrieben hat: „Es ist notwendig, einen *kontemplativen* Geist wiederzuerlangen, der uns jeden Tag neu entdecken lässt, dass wir Träger eines Gutes sind, das menschlicher macht und hilft, ein neues Leben zu führen.“ (*Evangelii gaudium*, § 264)

Genau das war die Frucht der Mystik des heiligen Benedikt. Wir erkennen in dieser Episode, dass gerade die Mystik, dass gerade die Frömmigkeit, die der Mystiker im Verzicht auf alles andere vertieft hat, den Menschen menschlicher macht. Benedikt macht die „rohen“ Hirten der Umgebung von Subiaco – „*bestiali mente*“, schreibt Gregor – menschlicher, indem er ihnen die Gnade der Frömmigkeit, die Gnade des Lebens in Christus weitergibt, dem er sich selber ganz hingegeben hat.